

# Die Kunst der Illusion

Im Rahmen einer Fünf-Städte-Tour spielte **Daniel Barenboim** im Frühjahr beide Klavierkonzerte von Franz Liszt. Nun erscheint der Live-Mitschnitt beim Klavier-Festival Ruhr. Björn Woll traf den Maestro zum Gespräch und erfuhr, warum er das Klavier eigentlich für ein uninteressantes Instrument hält.

**H**err Barenboim, beide Klavierkonzerte von Franz Liszt in einem Konzert zu spielen ist ein Kraftakt – alleine physisch. Hat Ihnen Ihre Erfahrung als Dirigent mit den beiden Werken dabei geholfen?

Das kann schon sein. Obwohl ich das A-Dur-Konzert komischerweise viel öfter dirigiert habe als das in Es-Dur. Ich habe es mit fast allen großen Pianisten der Vergangenheit gemacht, mit Claudio Arrau, mit Alfred Brendel oder Clifford Curzon.

Was hat Sie dazu bewogen, beide Stücke als Pianist in einem Konzert zu spielen?

Ich wollte beide Konzerte zusammen spielen, weil sie so unterschiedlich sind. Das zweite Klavierkonzert ist, obwohl es nicht so oft gespielt wird wie das erste, ein Meisterwerk. Der Anfang erinnert mich mit seinen Farben im Orchester sehr an Wagners „Lohengrin“, nicht nur weil beide in A-Dur anfangen. Liszt war, wie Wagner, der Meister des Chromatis-

mus – und Chromatismus bedeutet Ambiguität. Bei einem Menschen würde man Ambiguität nicht sehr schätzen, aber in der Klangwelt wirkt sie bereichernd und eröffnet eine Fülle von Möglichkeiten.

**Ambiguität ist ein gutes Stichwort:** Denn auf der einen Seite war Franz Liszt einer der produktivsten Komponisten seiner Zeit – das Werkverzeichnis listet über 700 Stücke –, auf der anderen Seite hört man im Konzert die immer gleiche Handvoll seiner Werke. Es scheint fast so, als ob die exzentrische Persönlichkeit den Blick auf das musikalische Erbe verstellte.

Liszt hat unter seiner Reputation als großer Virtuose und Frauenheld gelitten, was ihm eine oberflächliche Färbung gab, die teilweise vielleicht stimmte. Aber er war auch ein exzellenter Komponist und wahrscheinlich der größte Pianist aller Zeiten – er war Faust, Mephisto und Gretchen in einer Person. Das ist der pure Wahnsinn! Aber alle extrovertierten Menschen leiden darunter. Das war der Fall auch bei Arthur Rubinstein, erst als er alt geworden war, hat man ihn als Musiker ernst genommen. Die Person Franz Liszt ist daher eine der interessantesten unter allen Komponisten. Bach zum Beispiel war sehr deutsch, Schubert war sehr wienerisch, Verdi konnte nur italienisch komponieren, Tschaikowsky

war Russe durch und durch. Es gibt nur zwei Komponisten, die schon damals das Gesamteuropäische in ihrem Werk vereinten: Das war Mozart, der Lieder auf Französisch geschrieben hat und Opern sowohl auf Deutsch als auch auf Italienisch, und Liszt. Das kam natürlich daher, dass sie beide große Virtuosen waren und viel gereist sind.

**„Das ist der pure Wahnsinn: Er war Faust, Mephisto und Gretchen in einer Person“**

Dennoch haben ihn schon damals einige seiner prominenten Kollegen scharf angegriffen: Chopin bezeichnete ihn als „pianistische Null“, und Mendelssohn nannte ihn sogar den „dilettantischsten unter den Dilettanten“.

War Liszt ein Dilettant?

Er war nicht dilettantisch, er war nur an bestimmten Dingen mehr interessiert als an anderen. Man hat ihm zum Beispiel vorgeworfen, dass seine Orchestrierung dilettantisch und primitiv sei. Da sage ich als Gegenargument: Man muss nur die Rolle der Triangel in der 4. Sinfonie von Brahms, in der sie ein wirklich primitiver rhythmischer Faktor ist, vergleichen mit der Triangel im 1. Klavierkonzert von Liszt, in dem sie zu einem virtuosen Soloinstrument wird. Darin liegt für mich auch die historische Wichtigkeit von Liszt. Nicht nur, dass er eine große Inspiration für Wagner war – selbst der Tristan-Akkord klingt bei Liszt schon an. Gleichzeitig hat er den Weg in die Moderne geebnet, etwa für Bartók. Denn mit dem Triangel solo im

**DEUTSCHE WELLE**  
**DW**

Daniel Barenboim ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO. Am 6. und 20. November 2011, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt. Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: [www.dw-radio-m.de](http://www.dw-radio-m.de).



Beim Klavier-Festival Ruhr ging Daniel Barenboim das Wagnis ein, beide Klavierkonzerte von Liszt in einem Konzert zu spielen.

## Zur Person

Der argentinisch-israelische Pianist und Dirigent **Daniel Barenboim** wurde am 15. November 1942 in Buenos Aires geboren. Mit fünf erhielt er ersten Klavierunterricht von seiner Mutter, weiteren Unterricht erhielt er von seinem Vater. 1950 gab er sein erstes Konzert in seiner Heimatstadt, es folgten Debüts in Wien und Rom (1952), Paris (1955), London (1956) und New York (1957). Beeinflusst wurde er unter anderen von Arthur Schnitzler und Adolf Busch; 1954 nahm er in Salzburg an Igor Markevichs Dirigierklasse teil und traf auf Wilhelm Furtwängler.

1975 wurde Daniel Barenboim als Nachfolger von Georg Solti Chefdirigent beim Orchestre de Paris, von 1991 bis 2006 war er Chefdirigent des Chicago Symphony Orchestra, und seit 1992 ist er künstlerischer Leiter und Generalmusikdirektor der Staatsoper Berlin. Von 1981 bis 1999 wirkte er außerdem bei den Bayreuther Festspielen, bei denen er „Tristan“, die „Meistersinger“, „Parsifal“ und den „Ring“ dirigierte.

Barenboim, der 2001 nach einem Konzert in Israel als Zugabe einen Orchesterauszug aus Wagners „Tristan und Isolde“ dirigierte und damit heftige Kritik auslöste, setzt sich vehement für die Lösung des Nahostkonfliktes ein. Aus diesem Grund wurde er zum palästinensischen Ehrenbürger ernannt und gründete 1999 das West-Eastern Divan Orchestra, das sich aus jungen Musikern aus Israel, den palästinensischen Autonomiegebieten, Libanon, Ägypten, Syrien, Jordanien und Spanien zusammensetzt.

Seit 1988 ist Daniel Barenboim mit der Pianistin Jelena Baschkirowa verheiratet, mit der er zwei Söhne hat. Zuvor war er verheiratet mit der Cellistin Jacqueline du Pré, die 1987 im Alter von nur 42 Jahren an Multipler Sklerose starb.



**Vertauschte Rollen:** Für das Konzert wechselte Daniel Barenboim ans Klavier und übergab den Taktstock für „seine“ Staatskapelle an Pierre Boulez.

1. Klavierkonzert hat er die Poesie des Schlagzeugs erschlossen, das später im Instrumentarium von Bartók eine so große Rolle spielte.

**Wenn Sie die Doppelrolle von Franz Liszt als Pianist und Komponist sowie seine historische Wichtigkeit ansprechen: War er für die Musikgeschichte als Instrumentalist oder als Komponist wichtiger?**

Man kann und soll vielleicht sogar sagen, dass seine Kompositionen nicht alle die gleiche Qualität besitzen. Es gibt viele Stücke, die nicht an das höchste Niveau heranreichen. Seine Bedeutung als Interpret liegt vor allem darin, dass er eine neue Art, Klavier zu spielen, entdeckt hat. Ausgehend von der physischen Kondition, dass wir alle zwei Hände haben, hat er das Klavierspielen ganz bewusst derart weiterentwickelt, dass man nicht mehr mit zwei Einheiten spielt. Es interessiert doch keinen Menschen, der zuhört, ob das mit der linken oder der rechten Hand gespielt wird. Das heißt, man spielt Klavier nach Liszt mit einer Einheit – oder mit zehn Einheiten, wenn man die Finger zählt. Aber nicht mit zwei! Zwei Hände sind dem Menschen für andere Sachen gegeben, aber nicht als zwei Einheiten zum Klavierspielen. Das ist der große Beitrag vom Pianisten Liszt für mich, allerdings ist diese Meinung sehr subjektiv.

**Über Franz Liszt zu sprechen heißt auch, über Virtuosität zu sprechen.**

**Welchen Stellenwert hat diese in seinem Schaffen?**

Erst einmal muss man sich mit dem Begriff beschäftigen. Virtuosität heißt nicht nur Fingerfertigkeit, wie wir es heute oft verstehen. Das ist nur ein Aspekt des Begriffs. Virtuosität heißt auch, die gesamte Farbenpalette, die zum Klavierspiel gehört, auszuschöpfen. Diese jedoch ist sehr eng verbunden mit der Natur des Klaviers, das primär eigentlich ja ein uninteressantes Instrument ist, was die Farbpalette angeht. Man kann mit einem Aschenbecher auf einer Taste einen Klang produzieren – nicht interessant, nicht schön, aber ein Klang. Versuchen Sie das mal auf einer Geige oder einer Oboe! Die Kunst des Klavierspiels ist also eine Illusion. Die Neutralität des Klaviers ist genau das, was die Illusion von Farben erlaubt. Ähnlich wie eine weiße Wand. Darauf können Sie alles malen, weil sie so neutral ist. Ist die Wand rot oder gelb, sind Sie schon begrenzt. Und das ist für mich die wahre Virtuosität: nicht nur die totale Kontrolle über Tempo und Dynamik, sondern auch die Millionen von Farben, die man auf dem Klavier als Illusion schaffen kann.

**Liegt die Skepsis gegenüber den oft sehr virtuoseren Werken von Liszt darin, dass Virtuosität heute unter dem Generalverdacht steht, etwas rein Äußerliches ohne tiefen Sinn zu sein? Oder anders gefragt: Darf Musik nicht einfach nur virtuos oder nur schön sein?**

Mit dieser Frage berühren Sie einen sehr empfindlichen Punkt. Muss etwas hässlich sein, um eine tiefe Bedeutung zu haben? Ist es nicht möglich, etwas Tiefes auszudrücken, das auch schön ist? Das ist ein bisschen die deutsche Definition, wenn ich das so sagen darf. Deshalb blicken die Deutschen oft auf italienische und französische Eleganz und Schönheit als ein Zeichen von Oberflächlichkeit. Das muss nicht so sein! Um etwas Tiefe auszudrücken, muss man die ganze Palette haben. Man muss natürlich schön spielen können, aber man darf auch keine Angst vor dem Schmerz haben, der immer mit einer gewissen Hässlichkeit verbunden ist. Natürlich gibt es Stücke von Liszt, die lediglich ein Ausdruck konventioneller Virtuosität sind. Aber man erwartet von einem Strauß-Walzer ja auch nicht die Tiefe einer späten Beethoven-Sonate, das muss man auch gar nicht. ■

## Aktuelle CD

**Liszt**, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2; Daniel Barenboim, Staatskapelle Berlin, Pierre Boulez (2011); DG/Universal CD 028947795216 (Eine Rezension lesen Sie auf S. 73).

## Ebenfalls erschienen

**Barenboim plays Liszt:** *Années de pèlerinage*, h-Moll-Sonate, Wagner- und Verdi-Operntranskriptionen (1985); DVD Euroarts/Naxos 2 DVD 880242666581